

Vergißeinnicht 1926

10 (1926)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 10

Oktober 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergißmich

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmich“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G.-M.
für Oesterreich 2.50 S., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg
15 Fr., für Südtirol (Italien) 10 Lir., für Tschechoslowakei 12 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für
Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleiherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckkonto Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postcheckkonto Luzern VII. 187.



Memento



Gelsenkirchen: Frau Fr. Riess, Börnig:
Rektor Joseph Uhlenkötten. Gelsenkirchen:
Frau Emilie Tillmann. Sterkrade: Otto
Berns. Brüm: Frä. Helene Schnell. Kirch-
hellen: Frau Johann Schnieder. Uerdin-
gen: Frau Jakobine Hochgräf, Leo Buschen,
Frau Anna Lanfers, Frau Elisabeth Krei-
slamp, Frä. Gretchen Planter, Frä. Anna
Frosch, Frau Berta Arenz. Aachen: Ger-
trud Käver. Essen Westen: Frau Josephine

Goldschmidt. Eschweiler: Frau Katharina
Sonntag. Grünhof: Frau Karoline von
Bedendorf-Grünhof, geb. von Houlton.
Burgrenland: Maria Kupp. Elz: Frau
Margareta Verneiser. Geseke: Frä. Maria
Mente.
Waldfahen: Frau Bauer. Pfaffenberg:
Franziska Stegbauer. Damiß: Johannes
Sieber. Balsthal: Frau Bader. Hornbach:
Maria Walburga Weismann.

Aus Tschakas blutigen Tagen

Spannende Szenen aus der Vergangenheit Süd-Afrikas
192 Seiten / Hübisch kart. RM. 1.65

Dieses interessante Buch mit mehreren Vollbildern geschmückt gewährt einen kleinen Einblick in
das Leben und die grausamen Kämpfe der heidnischen Eingeborenen Süd-Afrikas um d. J. 1825

Am rinnenden Bronnen

Skizzen und Novellen von Betty Schneider
240 Seiten / Geb. RM. 2.80

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in
edler schöner Sprache manch prächtiges Samentorn ins jugendliche Herz versenken können.

St. Josephs-Verlag Reimlingen, (Schwaben)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nr. 10

Oktober 1926

44. Jahrgang

Rosenkranz

*O Rosenkranz, der niemals bleicht,
Der ewig blüht, der aufwärts reicht
Bis in des Himmels Höhe. —
Nun mag der Lenz wohl schnell verblühen,
Nun mag des Sommer Flor entfliehn
Vor Winter, Wucht und Wehel! —
Meine Hände ohne Ende
Kann ich falten,
So die schönsten Rosen halten!*

*Gott grüß dich, liebste Mutter mein,
Du Königsrose ewig rein.
Du Jungfrau, reich an Gnaden! —
Zu deinen Füßen kniet ein Kind,
Sieh, Herz und Mund und Hände sind
Mit Rosen voll beladen!
O du Süße, hör die Grüße,
Die zum Kranze
In dein mildes Herz ich pflanzen!*

Kassian Lutuli

Von Br. Gerold, R. M. M.

Kassian Lutuli, den wir bereits kennen, als langjährigen Insassen des hiesigen Krankenhauses, war der älteste Sohn christlicher Eltern aus unserm Dorf. Er war geboren am 22. Juni 1899. Sein Vater Lukas, der 1919 starb, war einer der treuesten, fleißigsten Arbeiter und die rechte Hand unseres Verwalters. Die meisten Ziegel für die neue Kirche wurden von ihm gemacht und gebrannt. Wegen seiner Zuverlässigkeit bekam er das Amt des Fährmanns am Umzinkulufusse, was bei der Ueberfahrt mit einem Boote eine lebensgefährliche Sache war, besonders bei Hochwasser. Er verrichtete diese mühsame Arbeit viele Jahre lang. Bei Verspätung des Zuges wartete er oft bis tief in die Nacht hinein auf ankommende Brüder und Schwestern, manchmal bei strömendem Regen. Seine Mutter Paulina war eine brave, stille Hausfrau, nur besorgt für das Wohl ihrer Familie.

Ihre fünf Kinder erzogen sie ziemlich streng. Jedoch um Kassian hatten sie Sorge und Leid. Kaum dreijährig wurde er schwer krank und erholte sich nur langsam. Er blieb im Wachstum zurück und immer mager. Als er mit sieben Jahren in die Tageschule sollte, war das für ihn zu ermüdend; deshalb nahm ihn P. Benno, unser Hauptlehrer, in die Kostschule. Bis zu seinem 12. Lebensjahre konnte er noch leidlich gehen und seine leichte Arbeit besorgen, das Auskehren der Klassenzimmer. Jedoch die Sehnen seiner Beine zogen sich zusammen und wurden krumm. Ebenso das Rückgrat, sodaß er nur mit Hilfe eines Stockes, auf den er sich mit beiden Händen stützen mußte, gehen konnte. P. B. nahm sich seiner an, brachte ihn zum Arzt und versuchte viele Mittel, ihm zu helfen. Aber alles war ohne Erfolg.

Ehrl. Schwester Josephina, unsere Näherin, erbarmte sich des arm-seligen, aber talentierten Knabens mit den großen, klaren Augen und dem hübschen Gesichtchen und gab ihm praktischen Unterricht im Nähen. Er brachte es darin zu einer großen Fertigkeit, sodaß er, nachdem er die Elementarschule besucht hatte, sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen konnte. Weil er nicht nur fleißig war, sondern auch genügsam, so konnte er sich etwas Geld ersparen. Dieses gab er alles seiner Mutter, die ihn jede Woche besuchte und ihm seine Lieblingspeise brachte.

Trotz aller Sorgfalt und Pflege wurde der bedauernswerte Knabe immer mehr zum Krüppel sodaß er zu der kurzen Strecke bis zur Kirche eine halbe Stunde brauchte. Mühsam schleppte er sich, auf seinen langen

Stoß gestützt, den kleinen Hügel hinan und die zwei Kirchentreppen hinauf. Biel er, was mehr als einmal geschah, so war er nicht imstande, sich allein zu erheben. Wenn die älteren Schulknaben den armen Jungen



Königin des hl. Rosenkranzes

daherhumpeln sahen, langsam wie eine Schnecke, so luden sie ihn ein, auf der Sitzbank unter der Veranda des Schulhauses sich mit ihnen zu unterhalten und auszuruhen. Wie wehmütig, fast traurig schaute er dem muntern Springen und dem Ballspiel der Knaben zu! Für ihn ungekannte Freuden. War es Zeit zur Kirche zu gehen, so trugen ihn die Stärkeren

aus Mitleid die Treppen hinauf bis zur Kirchentüre. War er doch trotz seiner 20 Jahre schwächlich wie ein 14jähriger Knabe. Nach dem Gottesdienst trugen sie ihn wieder heim. Aber nur ungern ließ er es zu und das nur bei regnerischem Wetter, wenn der Boden naß und schlüpfrig war.

Obgleich er seine körperlichen Gebrechen sehr fühlte, so war er doch nicht unglücklich. Denn jedermann, der ihn kannte, liebte ihn, Weiße und Schwarze. Auch gab ihm der liebe Gott als Ersatz Talente, wie nur wenige sie haben. Er hatte ein feines Gehör für Musik und Gesang. Nach einer kurzen Anleitung durch unsern Lehrer Theobald lernte er Noten lesen und schreiben, übte sich im Harmoniumspielen und brachte es mit der Zeit in dieser Kunst zu einem Meister, sodaß er manchen der geschulten und studierten Lehrer übertraf. Den Blasbalg konnte er seiner steifen Beine wegen nicht treten. Doch das besorgte ihm gerne der kleine 8jährige Isidor. Dieses kleine, lebhafteste Kerlchen war für Kassian, was David für Saul war, — ein Freudenbringer. —

Um ihm Gelegenheit zu geben, das Gelernte anzuwenden und auch um ihm eine Freude zu machen, gewährte der hochw. P. Missionar die Bitte der Knaben, daß Kassian ihnen nach dem Abendessen im Schullokal Gesangunterricht geben dürfe. Die Knaben hatten nämlich bald herausgefunden, daß Kassian ein Genie sei. Schon nach wenigen Monaten wußten sie viele Lieder geistlichen und weltlichen Inhaltes. Nun regte es sich auch bei den Mädchen. Ihre tüchtige Lehrerin, Lily Nilakazi, tat jetzt bei den Mädchen dasselbe, was Kassian bei den Knaben tat. Dieser übte seine Lieder vierstimmig ein, was jene nicht konnte, weil bei den Mädchen der Baß fehlt.

Es entstand bald ein lobenswerter Wettstreit in den Schulen. Nach einem halben Jahre erlaubte der Stationsobere, P. E., an einem schönen Sommerabend ein von beiden Parteien längst gewünschtes Wetttsingen vor seiner Wohnung. Er und sein Kaplan, hochw. P. Eligius, fungierten als Preisrichter. Zur festgesetzten Stunde kamen die Mädchen mit ihrer Lehrerin den Berg herauf, heiter, fröhlich und voll guter Launen. Ebenso die Knaben mit Kassian, ihrem Lehrer, der von dem starken, gutmütigen Philipp getragen wurde. Auch sie waren voll Heiterkeit und Frohsinn, wie es eben nur der Jugend eigen ist.

Nachdem alle beisamen waren, Sänger und Sängerinnen und Zuhörer gab der Missionar das Zeichen zum Anfang. Nach Landesitte hatten die Mädchen, als Ladies, das Vorrecht. Sie begannen mit dem herrlichen, in die Eingeborenen Sprache übersetzten Muttergotteslied: „Es blüht der Blumen eine . . .“ In lautloser Stille und Aufmerksamkeit horchte alles ihrem zarten und präzisen Gesang zu. Jedermann fühlte es, Lily ist eine

Meisterin und ihrer Aufgabe als Gesanglehrerin gewachsen. Nun kam die Reihe an die Knaben. Fast mitleidig schauten die Zuhörer auf den kleinen, im Lehnstuhl sitzenden Kassian, der von einem kleinen Häufchen Knaben umringt war, im Alter von 10 bis 22 Jahren. Es schien als wollten sie sagen: „Werdet ihr auch nur annähernd so was leisten können?“ Jedoch wie staunten alle, als sie das damals noch unbekannte, aber jetzt so beliebte, schöne Lied hörten: „Deinem Heiland, deinem Lehrer . . .“ — und zwar vierstimmig. Erhebend, feierlich und gemütvoll war ihr Gesang. Wie klangvoll sind doch Knabenstimmen! Donat, der Singvogel, im Verein mit seinen Altersgenossen mit ihren reinen, glockenhellen Stimmen brachten die höchsten Noten weicher und zarter heraus als die Mädchen. Die Größeren sangen einen so kräftigen, klangvollen Baß wie geschulte Männer. Eine volle Stunde währte der Wechselgesang. Den Preisrichtern war es nicht leicht gemacht zu entscheiden, welche Partei ihre Sache am besten gemacht. Hochw. P. Emmanuel, selbst ein ausgezeichnete Musik- und Gesanglehrer, wollte sie auf den morgigen Tag vertrösten. Weil aber alle begierig auf sein Urteil waren, so sagte er: „Die Mädchen haben sehr schön gesungen.“ „Und die Knaben?“ echote es von allen Seiten. „Nun, die haben es noch besser gemacht.“ Allseitiges Händeklatschen der Zuhörer und der Mädchen. Hierauf hatte der P. Missionar eine kleine Unterredung mit Kassian und Lily. Darauf machte er bekannt, daß von jetzt an die Kirchenlieder für beide Parteien in der alten Kirche eingeübt und zwar von Kassian. In freudiger Stimmung und heiterem Geplauder ging die Gesellschaft auseinander und unter Hallo trugen die Knaben ihren Lehrer heim.

Die Zukunft zeigte das verborgene Talent Kassians im schönsten Lichte. Der von ihm eingeübte, erhebende Kirchengesang erbaute nicht nur die Christengemeinde, sondern auch die Heiden, welche zum Gottesdienst kamen. Besonders die Sakraments- und Herz-Jesu-Lieder im neuen Gesangbuch bevorzugte er. Das tat er einesteils wegen der schönen Melodien und andernteils wegen des zu Herzen gehenden Textes derselben.

Ende März 1920 wurde Hochw. P. E. nach Lourdes versetzt und Hochw. P. A. kam an seine Stelle als Superior. Wir haben im Juni einen Tag Anbetung vor ausgefegtem Allerheiligsten mit feierlichem heiligen Segen. Den P. Missionar, der fast den ganzen Tag in der Kirche zubrachte, freute es, wenn die verschiedenen Abteilungen pünktlich ihre Stunde einhielten und recht andächtig beteten und sangen. Von 4 bis 5 Uhr nachmittags waren es die Tageschüler vom Christendorf, die mit ihrem jungen Lehrer Hieronymus den Rosenkranz recht erbaulich beteten und zwischen jedem Gesegnen ein Lied sangen. Nach ihnen kamen die Kinder

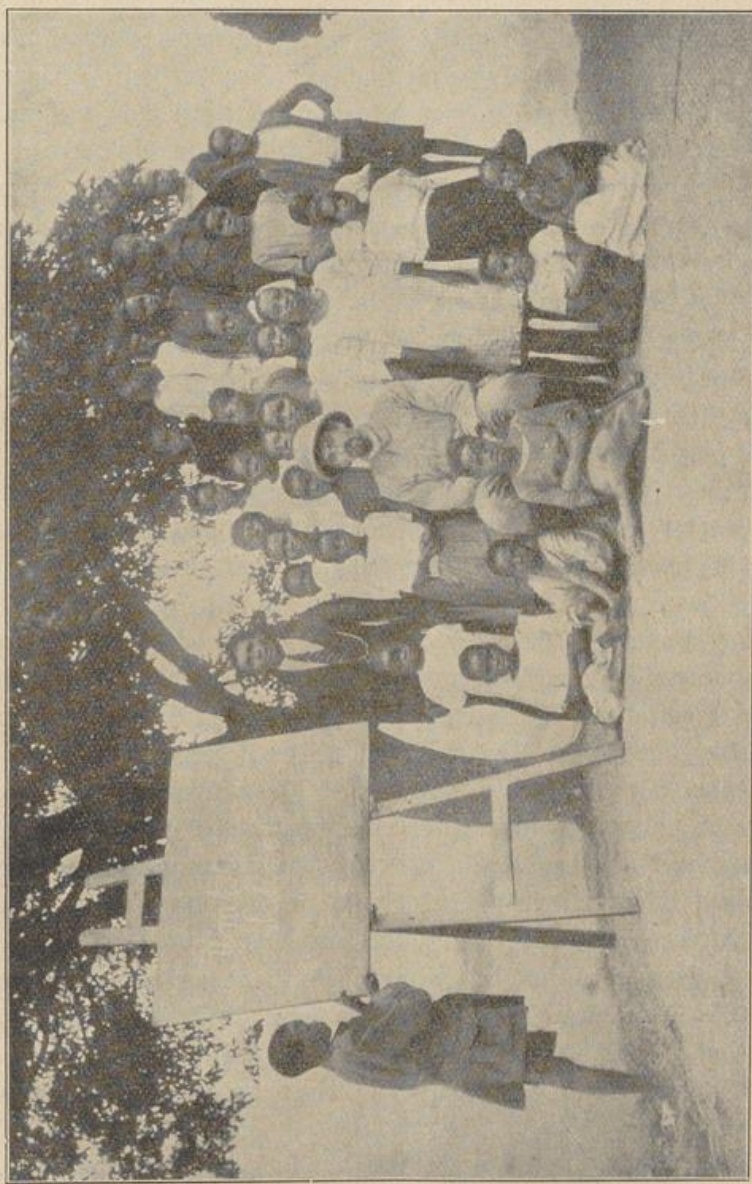
der Kostschule. Auch sie beten den Rosenkranz und sangen Lieder mit Harmoniumbegleitung; denn Kassian hatte sich überreden lassen und ließ sich die enge Treppe zur Empore hinauftragen, um den Gesang zu dirigieren und mit Spiel zu begleiten. Es war das erste Mal und das letzte Mal, daß ihn die Kinder zu bewegen vermochten, das in der Kirche zu tun. Schon beim Präludium lauschte das Volk. Die zarten, weichen Töne brachten eine Ruhe und andächtige Stimmung in alle Herzen und trug dazu bei, daß man die Gottesnähe fühlte und die Seele neu erhob. Außer den Kindern wußte niemand, wer der Spieler sei. Der Missionar, dem die Sänger eine freudige Ueberraschung bereiten wollten, ging zur Orgelbühne, ihn kennen zu lernen. Doch wen sah er und wie wuchs sein Staunen, als er die Sängergruppe vor sich sah, ohne daß er von ihr bemerkt wurde! Doch hören wir seine eigene Aussage:

„Ich traute meinen Augen kaum und eine große, innere Rührung überkam mich, als ich den gebrechlichen Jungen mit seinem gekrümmten Rücken am Harmonium — eine Orgel haben wir noch nicht — sitzen sah, umringt von der Schar jugendlicher Sänger, die, man sah es ihnen an, mit Leib und Seele bei ihrer Sache waren. Herzliches Mitleid regte sich in meiner Seele, je länger ich die Gruppe betrachtete. Was! Wie ist so etwas möglich! Dieses mit Haut überzogene Knochengerippe mit seinen verbogenen Beinen, die Stecken gleichen, dieser Schatten von einem Menschen, der einer Ruine gleicht, ist es also, der so ruhige, zarte Töne hervorzaubert und den vierstimmigen Gesang leitet! Nachdenklich ging ich an den Altar, um den sakramentalen Segen zu halten. Ich und meine Christengemeinde wurden überrascht von einem so zart und innig gesungenen „Tantum ergo“, wie ich es noch nirgends gehört habe. Es war dies ein Meisterstück.“

Von den ausgezeichneten Liedern des neuen Gesangbuches wurde über die Hälfte von Kassian eingeübt. Dabei war er sehr streng und jeder Mißton wurde gerügt, bis alles tadellos harmonierte. Bei Erstkommunion- oder Namenstagsfeiern gab es neue Lieder zu hören. Dabei war es ihm nicht um das Lob der Leute zu tun. Nein. Er wollte nur Gott ehren, die Mitchristen erbauen und die Kinder anleiten zu schönem Gesang. Manches Kind, das jetzt Lehrer ist, verdankt den Grund und die praktischen Kenntnisse in diesem Fache ihm.

Bevor ich in diesem Berichte fortfahre, muß ich noch eine kleine, rührende Episode erzählen. Unsere Kinder müssen am Montag die Predigt im Religionsunterricht erzählen. Die Worte: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“, hatten sich alle gemerkt. Sie dachten dabei sicher an ihren körperlich armseligen Gesangslehrer.

Denn es entstand ein edler Wettstreit unter den älteren Schulknaben, und jeder hielt es für eine Ehre, wenn er den Lehrer zu den Übungen



Pater Joseph Reiner mit seinen Schülern

tragen durfte. Sieger blieb der breitschulterige, große Philipp von St. Michael. Der ruhige, fleißige Kornelius von Maria Hilf durfte nachts die Laterne tragen, während der immer reinliche, höfliche Blasius mit seinem Mädchengesicht zur Ablösung als Begleiter mitdurfte.

Jedoch bald sollten wir unsern Gesanglehrer verlieren. Am Vorabend von Weihnachten 1923 wohnte er der Krippenfeier in der Knabenschule bei und in der Mitternachtsmesse ging er mit den andern Knaben zur heiligen Kommunion. Es war seine letzte. Drei Tage darauf klagte er über große Müdigkeit und verlangte nach seiner Mutter. Sie kam und blieb bei ihm Tag und Nacht im Krankenhaus. Niemand sah, daß er ernstlich krank sei und an den Tod dachte erst recht niemand. Die Knaben besuchten und unterhielten sich mit ihm, so oft die Zeit es erlaubte. Das taten sie auch am Nachmittage des Sylvestertages, wo sie mit ihm am Tische saßen und Äpfel aßen. Nachts 11 Uhr ließ seine Mutter den Priester rufen, da Anzeichen des Todes eintraten. Dieser kam sofort. Traf ihn aber als Leiche. Als am Neujahrstage nach dem Angelus in der Frühe seine Todesnachricht bekannt wurde, ging ein fühlbares Wehe durch aller Herzen.

Zu seiner Beerdigung, die nach dem Gottesdienste vorgenommen wurde, ging die ganze Christengemeinde vollzählig mit. Wie gern hätten die Knaben seine Leiche beim Begräbnis zum Friedhofe getragen mit ihrem Lehrer Theobald, aber Kassians Brüder und Verwandten ließen das nicht zu. Sie trugen dieselbe selbst. Am offenen Grabe sangen die Schüler das von ihm eingeübte Grablied für Kinder: „Der Mensch ist wie eine Blume, die heute aufblüht und morgen verwelkt.“ Ernst und traurig gingen sie vom Gottesacker heim. Alle fühlten, daß sie an Kassian viel verloren hatten. Wie gerne sie ihn hatten, zeigte, daß sie gleich mehrere heilige Messen für seine Seelenruhe lesen ließen.

Halten wir einen kleinen Rückblick. Was wäre aus Kassian geworden, wenn er zu seinen Talenten auch gesunde Glieder gehabt hätte? Vielleicht wäre er in die Städte gegangen und auf Abwege oder gar um seinen Glauben gekommen wie so manche junge Leute. Wie viel Gutes hat er getan, da er seine, ihm von Gott verliehenen Talente gut benützte! Er war es, der den Kindern die Liebe zum Gesang beibrachte. Er war es, der durch seinen Eifer und seine Geschicklichkeit die andern Schulen aneiferte, das Gleiche zu tun. So lange Kassian lebte und er den Gesang leitete, ward Centocow von keiner andern Schule übertroffen. Heute, erst einige Jahre nach seinem Tode, ist sie von manchen überflügelt.

Ueberraschend schnell werden bei den Schwarzen die Toten vergessen. Das ist nicht so bei Kassian, unserm Gesanglehrer, mit seinem frohen Kindergemüt.

Die Wirkung eines Sakramentes

Von P. Solanus, R. M. M.

Vor nicht langer Zeit wurde ich zu einem schwer kranken Kind gerufen. Da dieses Kind halb blödsinnig war, nie zur Kirche kommen konnte und nur bei Gelegenheit der Kraalkatechese einige Religionsfachen auffing, so nahm ich nur die heiligen Oele mit, um ihm die heilige Oelung zu spenden.

Als ich in die Hütte eintrat und nach dem kranken Kinde frug, sagte die Mutter: „Dort in der Ecke hockt es, zusammengekauert, es sieht nichts, es hört auch nichts mehr und läßt sich nicht anrühren, denn alles tut ihm wehe, Du wirst mit deinem heiligen Oel auch nichts machen können.“

„Tue einmal das Tuch vom Kopf des kranken Kindes weg“, sagte ich. Als die Mutter anfang das Kopftuch zu heben, fing das Kind zu weinen und zu schreien an und hielt das Tuch mit der Hand fest. Das ist schlimm, dachte ich und das arme Ding wird wohl ohne Empfang der heiligen Oelung sterben müssen.

Indeß packte ich meine Sachen aus, nahm das Gebetbuch, kniete mich zu dem kranken Kinde und wir beteten alle die Muttergottes-Litanei; es war Samstag. Hernach nahm ich das Rituale, das heilige Oel und Watte und nachdem ich das Confiteor und das Vorbereitungsgebet gesprochen hatte, schob ich das Kopftuch dem kranken Kinde weg und salbte die Augen und sprach das vorgeschriebene Gebet des Rituale und dann ging es weiter, bis daß ich die letzte Oelung voll und ganz gespendet hatte. Das Kind rührte sich nicht und es muß ihm offenbar wohl getan haben und die Mutter und alle Verwandten erstaunten über diese Wirkung der letzten Oelung.

Ja, wunderbar und barmherzig bist du o Herr und Schöpfer und Erlöser und wunderbar und mächtig sind die hl. Sakramente und die heilige katholische Kirche.



Iſangomo, die Zauberin

Von P. Florian, R. M. M.

Wir wiſſen ſchon aus der hl. Schrift, daß es im alten Bund Wahrſager und Zauberer in Menge gab. So leſen wir von Pharao, daß er die Weiſen herbeirief. Was nun hier im alten Teſtamente von den heidniſchen Zauberern geſchah — nämlich das Volk angeſchwindelt — das geſchieht heute noch im heidniſchen Afrika. Und es koſtet große Mühe, alles dieſes ſelbſt aus den Köpfen der Chriſten herauszubringen, damit ſie den Glauben daran aufgeben.

Wenn nämlich bei den Heiden ſich irgend etwas Unangenehmes ereignet, ſei es ein Todesfall, ſei es irgend eine Krankheit, der Verluſt von irgend etwas, wenn irgend etwas verbrennt, ſo wird geſucht woher das kommen mag, welcher böſe Menſch — umtakati, das angeſtellt haben mag; und wird gefragt: wie kann da wieder Heilung geſchaffen werden? Anſtatt alles auf Gott und ſeinen heiligen und allmächtigen Willen zu beziehen, holt man nun den Zauberer, Iſangomo.

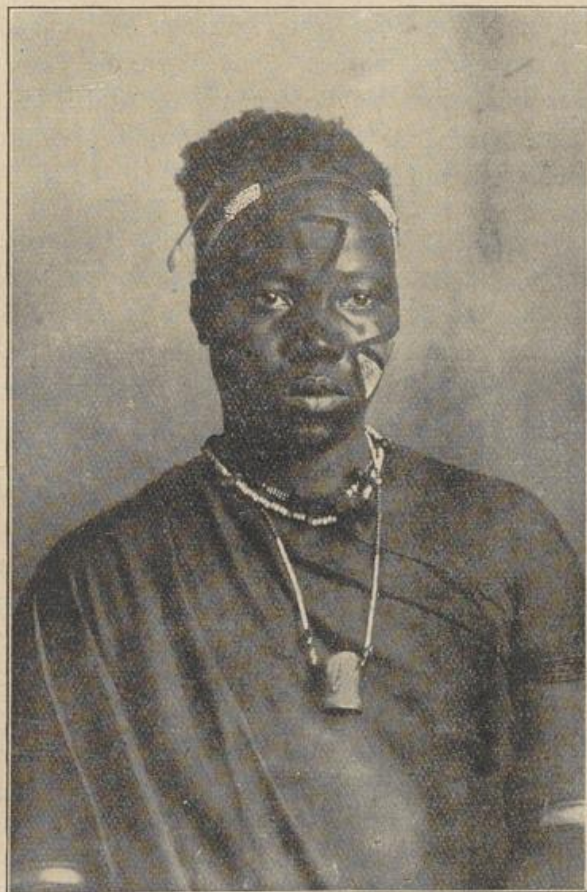
Der ſoll Rat ſchaffen durch ukubula! wahrſagen. Dieſer Wahrſager laufen noch viele herum im Lande. Und obwohl die meiſten offenkundig ſchon hereingefallen ſind, holen ſie ihn doch wieder bei der nächſten Gelegenheit. — Solche Zauberer machen viel Geld, denn ſie ſchwindeln den Leuten das biſchen Geld ab, indem ſie ſich gut bezahlen laſſen. Einerſeits ſind dieſe Zauberer heute nicht mehr ſo ſchlimm wie früher; wenn ſie früher gefragt wurden, dann haben ſie auf irgend einen ihrer Feinde geraten, der aus dem Wege zu ſchaffen iſt.

Heutzutage raten ſie gewöhnlich harmloſere Dinge. Andererſeits ſind die Zauberer wiederum recht ſchlimm heutzutage. Denn viele haben ſchon manche Kenntniſſe vom Chriſtentum, ſind vielleicht gar abgefallene Chriſten. Dieſe benützen ſie dann zu ihrem Zweck, und das harmloſe Volk ahnt nicht, daß es damit betrogen wird.

Vor kurzem meldete mir eine chriſtliche Frau, daß ihr Mann den Iſangomo gerufen hat. Ja, warum denn? Während die Frau abweſend war, ſind alle ihre Kleider verbrannt, und zwar nur ihre Sache, nichts von anderen Leuten in der Hütte. Nun wurde der Zauberer gerufen, und der entſchied: es ſeien kleine Tierchen in der Kiſte und die hätten das getan. — Die Frau ſagte mir, die ganze Kiſte habe nach Petroleum gerochen.

Nun ſagte ich den Leuten in der Kirche, daß es nicht erlaubt ſei, für Chriſten, den Iſangomo zu rufen. Ich will euch ſagen, wer das gemacht

hat: entweder hat es eine böse Person von der Hütte getan, die den andern Schaden wollte, oder es ist aus Unachtsamkeit eine Lampe umgestoßen worden und die Sache ist verbrannt, was wohl das Wahrscheinlichste ist. Da braucht man gar nicht zum Isangomo zu laufen und an ihn für seinen Schwindel Geld hinauszuerwerfen.



Tätowierte Zulufräu

Nun, wie geht es her, wenn der Isangomo gerufen ist? Das will ich Euch nun erzählen, wie ich es selbst beobachtet habe.

Eines Tages machte ich meinen gewöhnlichen Rundgang bei den Schwarzen. Als ich in die Nähe eines gewissen Kraales kam, da bemerkte ich ziemlich lebhaftes Treiben. Ich sah eine Gestalt, die mir besonders merkwürdig vorkam. Da gibts etwas Neues zu sehen, dachte ich mir, da gehe ich hin. Als ich näher kam, konnte ich die besondere Gestalt

besser betrachten. Es war eine Ijangomo, Zauberin. Ein noch ziemlich junges Mädchen. Sie hatte eine schöne Decke umhängen und gab im Freien ihre Anordnungen. Es wurde nämlich eine Ziege geschlachtet; man war gerade mit dem Zerteilen beschäftigt. Ich ging in die Hütte und setzte mich nieder. Ein Stück vom Boden der Hütte wurde eben mit Kot aus Eingeweiden der Ziege beschmiert. Es war kein angenehmer Geruch. Die Zauberin, die unterdessen hereingekommen war und sich merkwürdiger Weise auf die rechte Seite setzte, gab von dort aus ihre Befehle, die auch strikte ausgeführt wurden. Sonst sitzen die Männer auf der rechten Seite der Hütte und die Weiber auf der linken. Man hat mir den Platz auf der linken Seite angewiesen und auch die Männer, die da waren, setzten sich heute auf die linke Seite.

Ich hatte mir gleich gedacht, heute muß wohl die Zauberin im Haus sein; ihren Befehlen nach war sie es auch. Die Ziege wurde allmählich in kleine Stücke geteilt und ihren Befehlen gemäß an verschiedenen Stellen der Hütte aufgehängt. Nachdem das geschehen war, hatte sich unterdessen die Sonne mehr nach Westen geneigt. Die Zauberin schaute immer wieder nach der Sonne. —

Ehe ich jedoch weiter fahre, muß ich den Lesern sagen, warum denn eigentlich die Zauberin von den Leuten gerufen wurde. Man sagte mir, daß ein kleines Kind immer krank sei und daß jeden Abend die Pokolotscha aus dem Flusse kämen und die ganze Hütte mit Steinen bewerfen, selbst in die Hütte fielen Steine obwohl sie verschlossen sei und keine Oeffnung habe; auch Ohrfeigen hätten die Schläfer bekommen. Das nun soll die Ijangomo ausfindig machen, was daran schuld ist. Also wie gesagt, die Zauberin schaute immer nach der Sonne. Endlich gegen vier Uhr, als die Sonne schon ziemlich dem Wasser zugeneigt war, stand die Zauberin auf und begann ihr Werk. Sie warf ihre Decke von sich und begann einen Tanz. Nach dem ersten Tanz setzte sie sich und begann ihre Rede: d. h. sie erzählte Beispiele von ähnlichen Dingen, die sie ausfindig gemacht habe. Dabei befragte sie immer einen Zeugen, der bei ihr war, der es bestätigte. Aus vielen ihren Aussprüchen konnte ich ausfindig machen, daß sie schon viel von unserer Religion wußte, ja vielleicht eine abgefallene Christin war. Ihr Refrain nach jeder Rede war: Nkulunkulu wj'azi, ngig'isipukupuku mina! Gott weiß es, ich bin ein Dummkopf. Das sollte soviel heißen, daß sie ihr Wissen und ihre Zauberkraft von Gott habe. Nach langen Reden und Zeugnissen begann wieder ein Tanz. Jetzt mußten glühende Kohlen gebracht werden. Sie wurden vor sie hingelegt, nun zog sie ein Gläschen heraus und goß davon auf die

Kohlen. Jeder Injasse des Hauses mußte nun kommen, sich über die Kohlen beugen und den Rauch einatmen.

Nach dieser Zeremonie kam wieder ein Tanz. Endlich nahm die Zauberin ihren Assegai, (Spieß) stand auf und rann auf meine Seite herüber und stieß vor mir in den Boden. „Dort ist er!“ sagte sie den Hausbewohnern, nämlich die Ursache der Leiden des Hauses stecke hier im Boden. Der Hausherr mußte einen Spaten holen und ein Loch graben, dessen Umriß sie im genau bezeichnete.

Alles war gespannt, was da herauskommen sollte. Dabei wiederholte sie immer, an ihren Platz zurückgekehrt: „Ich habe damit nichts zu tun, Gott weiß es, ich bin ein Dummkopf!“ Nachdem der Hausherr ein ziemliches Loch gegraben, stand sie auf um zu untersuchen. Aber weniger um zu untersuchen, sondern jetzt ihren Hauptschwindel auszuführen. Sie kam also zum Loch; zerschlug mit einem Stein die Schollen und sagte dem Hausherrn, es sei noch nichts da, er solle tiefer graben. Ehe sie aber die Stelle verließ, legte sie unter die zerschlagene Erde, ohne daß jemand bemerkte ein Klümpchen Stoff. Nun ging sie an ihren Platz zurück und kam nicht mehr zur Stelle. Sie wiederholte: „An zinendaba mina! Nkulunkulu ngazi, ngiz'isipukupuku mina!“ Der Hausherr grub, endlich sagte sie: „Es ist genug, nun suchet!“. Sie suchten und fanden wirklich das Klümpchen Stoff. Das also ist die Ursache des Unheils in dem Kraale. Nun was war darin? Man öffnete und fand darin kleine, lebendige Räumchen. Man ging in's Freie, um besser sehen zu können. Jetzt hatte man es gefunden. Das Loch wurde zugedeckt. Die Stoffeßen mit den Tierchen gingen von Hand zu Hand zur Untersuchung.

Jetzt wurde es ziemlich dunkel und ich mußte mich auf den Heimweg begeben. Als ich aus der Hütte war kam mir der Hausherr nach und fragte mich, was ich zur ganzen Geschichte sage. Ich sagte ihm, daß es Schwindel sei, denn sie hätte sich die Stoffeßen vorher verschafft und dann hineingelegt. Er solle ihr nur kein Geld geben.

Denn solche Macht, Verborgenes herauszubringen gibt Gott sicher keiner solchen Zauberin. Ich fragte ihn, was er geben müsse. Eine Ziege und zwei engl. Pfund; ungefähr 40 Mark. Am andern Tage hat er sie jedoch verjagt ohne Geld. Sie ging zornig fort, mit der Bemerkung, sie wolle ihn verklagen. Ich sagte später dem Manne, er brauche nichts zu geben, sie werde ihn nicht verklagen. Der Mann sagte mir dann selbst, es sei alles Humbug gewesen.

So wird das arme Volk betrogen; und doch ist es so hart, die wahre Lehre Christi anzunehmen.

Der Segen des Wohltuns

Ein Sprichwort lautet: „Almosengeben macht nicht arm.“ Ein anderes: „Arme pflegen, bringt Gottes Segen.“ Die hl. Schrift sagt: „Es wird gesegnet, wer zur Barmherzigkeit geneigt ist.“ (Spr. 22, 9) dem Freigebigen vermehrt Gott sein Eigentum. „Wer freigebig ist gegen die Armen, gegen den wird der liebe Gott noch viel freigebiger sein.“ (Bell.) Der Segen des Herrn macht reich. (Spr. 10)

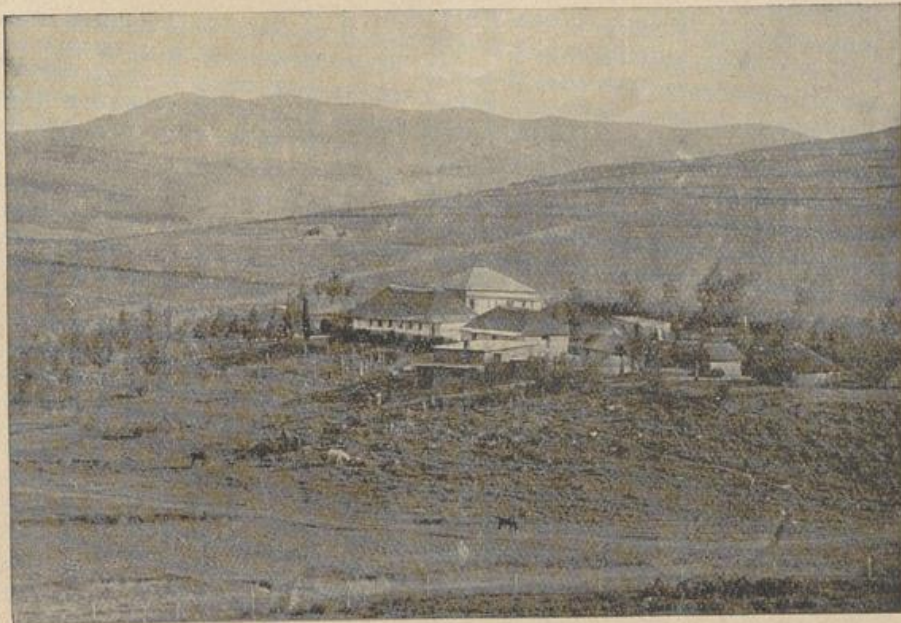
Das Vermögen eines freigebigen Menschen gleicht einer nie versagenden Quelle. „Wenn man bei einer Quelle einem Durstigen zu trinken gibt, so ersetzt sich das Wasser sofort wieder. Ähnlich ist es, wenn man von seinem Vermögen den Armen gibt.“ (Hl. Klemens AL.) Daher versichert Gott: „Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln.“ (Spr. 28, 27) Christus selbst sagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden.“ (Luk. 6, 38)

Freigebig war die Witwe zu Sarepta gegen den Propheten Elias. Dafür bekam sie auch weit mehr zurück, als sie dem Elias gegeben hatte; denn das Mehl im Topfe und das Öl im Krüge nahmen nicht ab, solange die Hungersnot dauerte. (3 Kön. 7, 14) Schön ist die Geschichte vom hl. Johann von Gott († 1550) und dem Edelmann zu Granada. Dieser gab dem Heiligen ein beträchtliches Almosen und noch an demselben Tage kam er als Bettler verkleidet zum Heiligen und erhielt das genannte Almosen zurück. Der Edelmann gab dann dem Heiligen noch zehnmal mehr und blieb sein größter Wohltäter. So macht es auch Gott. „Wenn wir einiges von dem, was uns Gott geschenkt hat, den Armen geben, so wird es mit Gewinn wieder unser Eigentum werden.“ (Hl. Thrs.)

Wenn man den Baum beschneidet, so wächst er umsomehr; auf gleiche Weise werden die Reichen nur vermögender, wenn sie ihre Schätze beschneiden, d. h. sich wohltätig erweisen. (Hl. Bonav.) Wer gern gibt, dem fehlen eher die Armen, als die Mittel zu ihrer Unterstützung. (Hl. Vinz. von Paul) Der hl. Johannes der Almosengeber, dem trotz seiner Freigebigkeit immer genug irdische Güter zuflossen, soll einmal ausgerufen haben: „O mein Gott, wir werden sehen, wer eher aufhört; ob du, mir zeitliche Güter zu geben, oder ich, sie unter die Armen zu verteilen!“ Die hl. Paula gab, obgleich sie fünf Kinder hatte, reichlich Almosen. Als ihre Verwandten sie deswegen tadelten, sagte sie: „Die reichste Erbschaft, die ich meinen Kindern zurücklassen kann, sind die Segnungen des Himmels, die das Almosen auf uns herabzieht.“ Der

hl. Chrysostomus spricht: „Der Segen, der auf der Freigebigkeit ruht, ist das beste Gut, das man seinen Erben hinterlassen kann.“

Dem Freigebigen schenkt Gott die Gesundheit des Leibes. Weil Tobias so viele Werke der Barmherzigkeit verrichtet hatte, wurde von Gott der Erzengel Raphael auf die Erde gesandt, um ihn zu heilen. (Tob. 12, 14) Die tote Tabitha zu Joppe wurde ihrer großen Freigebigkeit wegen von Petrus zum Leben auferweckt. (Ap. 9, 36)



Eine einsame Missionsstation

Die Barmherzigkeit gegen den Mitmenschen bringt die Zufriedenheit in unser Herz. Wenn die Türangel knarrt, so bedarf es nur einiger Tropfen Öl und das Knarren hört auf. Und wenn das Gewissen knarrt, d. h. Unruhe verursacht, dann ist das Öl des barmherzigen Samaritans, d. h. die Wohltätigkeit, imstande, das unruhige Menschenherz bald zu beruhigen. Man beachte, welche innere Freude man gleich nach vollbrachter Wohltat empfindet. Almosengeben ist also ein gutes Mittel, um Trübsinn und Traurigkeit des Geistes zu vertreiben.

Der betrachtete Rosenkranz. Von einem Benediktinerpater der ausländischen Missionen. Herausgegeben von Plazidus Vogel, O. S. B. Abt von Münsterschwarzach. 224 Seiten. 8° in Leinen gebunden Mk. 1.80. / Zu beziehen durch Missionsverlag & Buchhandlung Münsterschwarzach, sowie durch alle Buchhandlungen. Sicherlich sind die auf einer gediegenen Kenntnis der hl. Schriften fußenden Betrachtungen mit berufen, die Liebe zum Rosenkranz-Gebet bei Klerus und Volk neu zu entfachen und zu fördern.

Kirchweihfest in Mariatal

Manches Weltkind mag schon, wenn es im Auto an unserer Missionsstation Mariatal vorüberfuhr, angesichts der neubauten, prächtigen Kirche mit der schattigen Vorhalle und dem trozig, wuchtigen Glockenturm unwillig den Kopf geschüttelt und gedacht haben: Wie kann nur hier in Afrika das liebe Geld für solch unnütze Zwecke verwendet werden. — O diese Armen! Sie wissen eben nicht, daß es noch einen idealeren Gebrauch des Mammon gibt als die Verprassung der irdischen Güter in Strandbädern, Theatern und fröhlichen Gesellschaften. Sie denken vielleicht nicht daran, daß sie dem ewigen Richter dereinst werden Rechenschaft ablegen müssen für jeden verausgabten Pfennig, der vielleicht durch den sauren Schweißtropfen unterdrückter und ausgezogener Neger erworben ist.

Doch Gott sei Lob! Nicht alle gehören dieser Art von Menschen an. Noch hat der materielle Zeitgeist nicht alle in seinen Bann gezogen. Unsere neue Missionskirche ist ein unverkennbarer Beweis für diese Tatsache. Hat sie doch gerade dem Edelsinn und dem Opfermut so vieler treuer Katholiken, Freunde und Gönner der Heidenmission, ihr Dasein zu verdanken und als Gegenstück zu den auch in ihrem Umkreis schon wie Pilze aus dem Boden schießenden Freimaurerlogen wird sie für lange Zeiten ein beredtes Zeugnis ablegen für die Befolgung der alten und doch ewig neuen Heilandsworte: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker“ (Matth. 28, 19), sowie auch für die unverbrüchliche Wahrheit der göttlichen Verheißung: „Die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18)

Für dieses Kirchlein im fernen Natal, liebe Leser, stand nun ein hoher Festtag bevor. Zwar hatte der Heiland schon seit Monaten darin seinen Thron aufgeschlagen und vom Tabernakel aus fließen lassen seinen Gnadensegens über das fruchtbare, wenngleich etwas steinige Missionsfeld; aber das Heiligtum hatte noch nicht die offizielle kirchliche Benediktion erhalten. Da hieß es eines Tages ganz unerwartet: Der Hochw. Herr Bischof wird am 15. Mai von Mariannhill hier eintreffen, um an unserm Gotteshaus diese erhabene Weihe vorzunehmen und um es dann feierlich seinem großen Zwecke zu übergeben.

Diese Nachricht, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, zündete auch wie ein Blitz und löste allgemeine Freude aus, sowohl auf der Station selbst als auch in unserm Priesterseminar. Ganz besonders im letzteren sah man der Ankunft des Hochw. Herrn freudig entgegen; denn

nicht nur den Oberhirten des Vikariates Mariannhill durften wir in ihm ehren, nein, uns Seminaristen war es vergönnt, den Hochw. Herrn Bischof auch als unsern geistigen Vater begrüßen zu dürfen. Schon etliche Tage vor dem festgesetzten Termin wurde dies und jenes beraten. Als aber der Morgen des 15. Mai anbrach, da hieß es, nunmehr alle endgültigen Vorkehrungen zu treffen für einen würdigen Empfang des hohen Gastes, sowie für einen angenehmen und eindrucksvollen Verlauf der Festfeier des nächsten Tages.

Wahrscheinlich hatte der liebe Gott es so gefügt, daß unser guter Frater Dr. gerade an diesem Samstag seine ewigen Gelübde ablegte; und da wir Freud und Leid miteinander teilen, so ließ unser Hochw. P. Regens es sich nicht nehmen, uns an diesem Tage von dem Besuch der Vorlesungen zu entbinden. Somit waren wir frei und konnten alle unsere Kräfte in den Dienst des Festkomitees stellen. Unser guter Fr. K., der sich als Sakristan große Verdienste erwirbt, machte bei Ausschmückung des Gotteshauses und des Kirchplatzes den Aufsichtsrat und seiner technischen Leitung und seinem Verständnis ist es zuzuschreiben, daß das Innere des Kirchleins bald keine öden Wandflächen und keine leere Pfeiler mehr aufwies, sondern durch anmutig geschwungene Guirlanden ein frisches, liebliches Gepräge verliehen wurde. Wie wird sich der Heiland auf dem Altar gefreut haben, als er sein stilles Heim so rasch in ein zierliches Schmuckkästchen verwandelt sah.

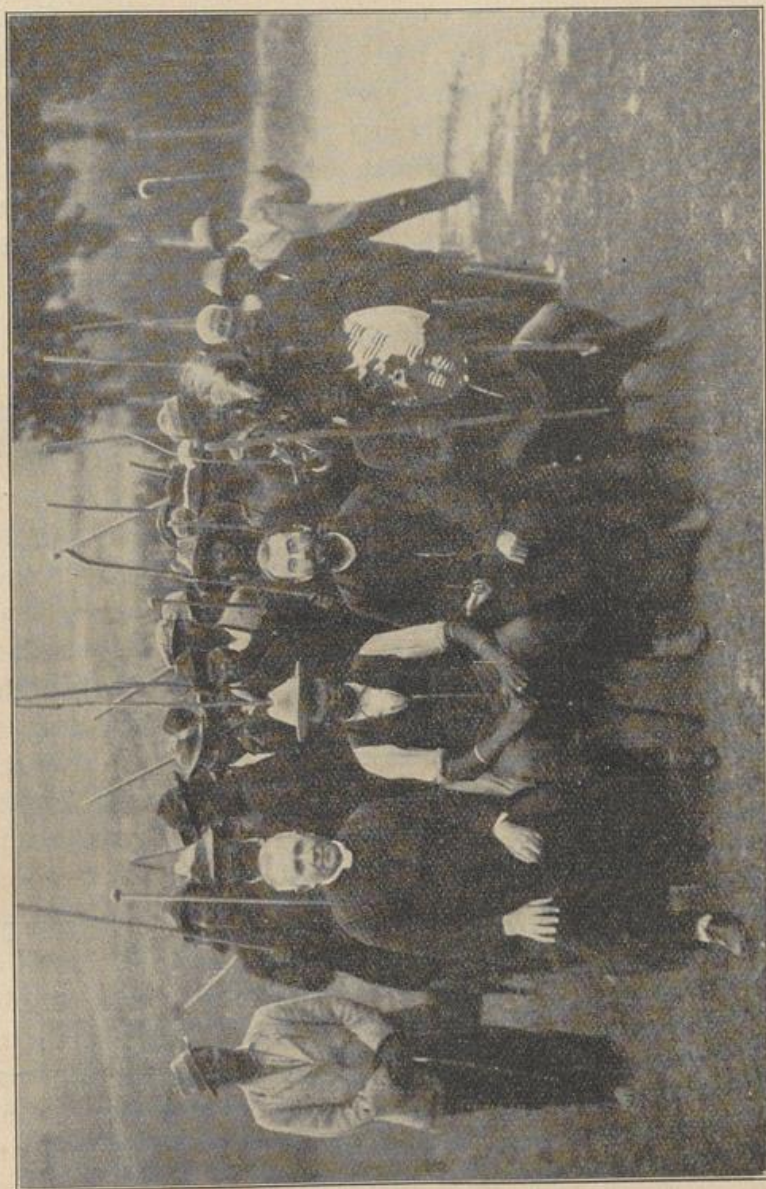
Auch die nächste Umgebung der Kirche hatte in Kürze ein freundliches Kleidchen, ja ein wahres Festkleid angezogen. Sonst baum- und strauchlos, sah man den Kirchenplatz nun über und über mit Maien besät. Leider fehlen uns hier die grünen Birkensträucher, wie sie daheim am Fronleichnamsfest allüberall an den Straßen Spalier bilden, während unser göttlicher Erlöser in Brotsgestalt seinen Festzug hält durch Städte und Dörfer. So müssen wir uns „nolens volens“ mit minderwertigerem Ersatz begnügen, aber nichtsdestoweniger erfüllen diese Bäumchen ihren Zweck, wenn auch ihre Statur etwas hagerer und ihr Gewand ein wenig dunkler erscheint als man es bei ihren Vettern, den Maien, in der lieben Heimat zu sehen gewohnt war. Vor dem Hauptportal der Kirche standen stramm und steif wie preußische Wachtposten oder sagen wir besser wie päpstliche Gardisten zwei blau-weiß-rot kandeliierte Fahnenstangen. Sie reckten ihre gekrönten Häupter recht hoch und nur ab und zu schienen sie sehnsüchtig herniederzublinzeln, ob nicht jemand käme, ihnen den farbigen, langwallenden Mantel um die dürren Schultern zu hängen. damit hatte es noch Weile. Der Wind dahier ist nämlich ein recht arger Geselle und in einer Nacht könnten alle Fahnen und Wimpeln seinem

Uebermut zum Opfer fallen. Wir wußten das aus Erfahrung und warteten deshalb mit der Beflagung bis zum nächsten Morgen.

Aber nicht nur in der Kirche und auf dem Kirchplatz, wo noch bis zum späten Abend gebürstet, gefegt, gepuht, verbessert und vervollständigt wurde, war ein geschäftiges Treiben, auch in andern „Winkeln“ der Station war ein eifriger Betrieb, ein Hasten, ein Kommen und Gehen wie in einem Bienenstock im lieben Maimonat, d. h. wie an einem schönen Maitag in der Heimat drüben, denn hier geht's zu dieser Zeit mit Riesenschritten dem Winter zu. Unsere ehrw. Schwestern, unterstützt von schwarzen Mädchen, waren eifrig bemüht alle Vorsorge zu treffen, um den leiblichen Bedürfnissen der voraussichtlich zahlreich eintreffenden Festgäste gerecht werden zu können. Vor allem meine ich die schwarzen und farbigen Festteilnehmer. So können es die werten Leser wohl schon erraten, zu welchem Zweck die zwei Mastochsen und eine Anzahl Ziegen ihr Leben lassen mußten. Sie opferten sich für die Allgemeinheit und man könnte von Heroismus und Idealismus sprechen, wenn es sich nicht um unvernünftige Tiere handelte.

Utschwala, das bekannte oder eher berüchtigte Negerbier, für das so ein „alter Kaschla“ das ist ein Neger im besten Mannesalter, lebt und stirbt, wird prinzipiell und aus naheliegenden Gründen auf unsern Stationen nicht bereitet. Da es aber bei einem Volksfest, wie es nun Kirchweih einmal ist, nicht ganz fehlen durfte, so hatte der hochw. P. Rektor von den umwohnenden Christen ein kleines Quantum dieses, für europäischen Geschmack zweifelhaften Getränkes erbeten. Und diesmal war der Same nicht auf felsigen Grund gefallen wie bei so mancher Predigt. Nein, heute hatten die Worte des P. Missionars einmal fruchtbares Erdreich gefunden und brachten vielfältige Frucht. Richtig kamen dann am Vortag der Feier von allen Seiten Frauen zur Station, auf ihrem Kopf große Kürbisflaschen, die bis zum Rand mit Utschwala gefüllt waren. Ein ganz imposanter Anblick, die schwarzen Schönheiten mit ihrem Balast über die holperigen Straßen balanzieren zu sehen. Doch was sage ich, die Flaschen seien bis zum Rande voll gewesen? Ja, sie waren es zwar gewesen, jedoch bei der Uebergabe auf der Station mußte die gute Schwester bei vielen ein mehr oder weniger großes Defizit feststellen. Die Sonne brannte heiß hernieder, der Weg zur Station war weit, da gab es durstige Kehlen und Es fällt halt dem Willen des schwarzen Neuchristen doppelt schwer bei einer so günstigen Gelegenheit der Neigung ganz zu widerstehen. Nun die Sache war ja auch weiter nicht gefährlich, es kam ja trotzdem von dem Gebräu noch genug zusammen.

Während unser Hochw. Herr Generalsuperior P. Hermann Arndt schon seit einigen Tagen in unserer Mitte weilte, trafen am Vorabend noch etliche Gäste ein. Vor allem begrüßten wir freudig den Hochw. Herrn



Hauptling Masoblo mit seinem Gefolge bei unsern Missionaren

Rektor von Himmelberg, P. Ildefons, der als Festprediger für den nächsten Tag bestimmt war. In später Abendstunde, als wir schon unsere stille Zelle aufgesucht hatten, traf auch der Hochw. Herr Bischof mit seiner Begleitung ein. Wie wir uns mit einem frohen Ausblick auf den

nächsten Tag und mit der Bitte an die Königin der Missionare und der Schutzpatronin unserer Station um Segen für die Feier zur Ruhe legten, so hat wohl auch in Hunderten von Krals rings um Mariatal das Vorgefühl der „Dinge, die da kommen sollten“ die Abendstimmung beherrscht.

Endlich brach der Tag der mit Spannung erwarteten Kirchweihe an, der Tag, dem all das Hasten und Schaffen der vorausgegangenen Tage gegolten hatte. Klar und rein stieg die Sonne am Horizont herauf. Kein Wölkchen zeigte sich am Himmel und die frische Briesse, die den gegen Kälte sehr empfindlichen Eingeborenen recht unliebsam ist, legte sich mit der vorschreitenden Stunde. Also von Seiten Gottes waren schon wichtige Bedingungen für ein gutes Gelingen des Festes gegeben.

Obwohl die Feier erst um 10 Uhr ihren Anfang nahm, so konnte es doch dem Beobachter nicht entgehen, daß schon in den frühen Morgenstunden die Station, die an den andern Sonntagen in aller Herrgottsfrühe noch tiefe Ruhe atmete, heute ungewöhnlich lebhaft war. Ueberall kam die Freude, die Festtagsstimmung zum Ausdruck.

Allmählich sah man auch Gruppen von Eingeborenen aus allen Richtungen unserer Station zueilen. Der Zulauf steigerte sich von Minute zu Minute. Männer, Frauen und Kinder, Christen und Heiden in buntem Durcheinander stellten sich ein. Teils zu Fuß, teils zu Pferd waren sie von ihren oft sehr weit entfernten Wohnplätzen herbeigeeilt. Manche leisteten sich sogar das Vergnügen, in einem Mietsauto vorzufahren. Immerhin waren es nur sehr wenige, die sich dieses letztere Verkehrsmittel bedienen konnten. Kurz vor 10 Uhr war unser Kirchplatz „schwarz von Menschen“ wie man sagt, und mit Recht kann man hinzufügen voll „von schwarzen Menschen“, den die Neger stellten zweifellos den größten Teil.

Die kleine Schar der Halbweißen und die wenigen Indier gingen ganz in den schwarzen Massen auf. Einige Weiße aus dem eine Stunde entfernten Städtchen Tzopo, teils Beamte, teils Geschäftsleute mit ihrer Familie, waren ebenfalls der Einladung unseres Hochw. P. Rektors gefolgt und fuhren kurz vor Beginn der Feier mit Automobilen vor.

Einige Male schon hatten die Glocken ihren einladenden Ruf über die hügelige Umgebung erschallen lassen. Zum letzten Mal setzten sie nun mit aller Macht ein. Ihre eherne Stimmen drangen weit hinein in die heidnischen Gefilde, um dort zu künden von dem heiligen Akt, der jetzt beginnen sollte, den Christen zum Heil, dem Heidentum zum Verderben.

Leider noch eine entsprechende Orgel fehlt, das Harmonium mit aller Kraft kaum waren ihre letzten Töne verklungen, als im Gotteshaus, dem

einsetzte und aus mehr als Tausend Kehlen erscholl das Lied: „Komm Heil'ger Geist.“ Mit Begeisterung wurde gesungen und es drang empor zu Gott, dem Vater der weißen und schwarzen Menschenkindern. Nachdem so der Heilige Geist auf die Versammlung herabgesleht war, legte der Festprediger, Hochw. P. Ildefons, mit wuchtigen und markanten Worten in fast einstündiger Predigt Bedeutung und Zweck der heutigen Feier dar. Obwohl die Kirche jetzt schon dichtgedrängt voll war, dauerte der Zustrom von Besuchern noch ständig an.

Während der kurzen Pause zwischen der Predigt und Benediktion stellten sich alle anwesenden Priester sowie die Kleriker, voran die Diakone, sämtlich mit Chorrock in Prozession auf, um den Hochwst. Herrn Bischof von seiner Wohnung abzuholen.

Der schwarze Kirchenvorstand hatte seine liebe Not, uns eine Gasse durch die dichten Scharen zu bahnen und in der Tat, es ging nicht immer ohne Rippenstöße ab. Wollte doch ein jeder in erster Reihe stehen und zuerst uns in diesem feierlichen Aufzug bewundern und dann später unsern Herrn Bischof aus nächster Nähe anstaunen zu können. So etwas sehen die Schwarzen nicht alle Tage; den meisten mag es ein Schauspiel gewesen sein, das einzig in ihrem Leben dasteht.

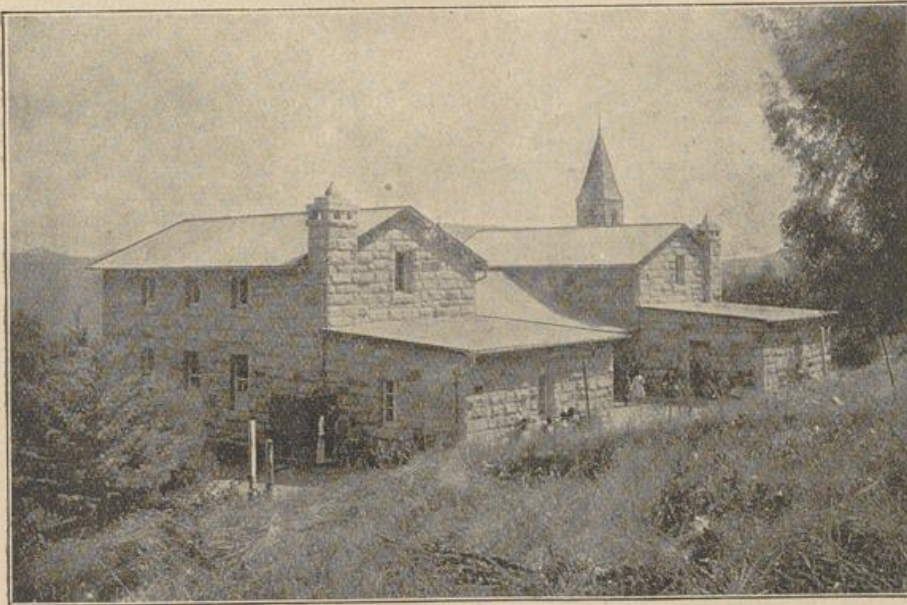
Einige Augenblicke gespannter Aufmerksamkeit und dann trat der Hochwst. Herr Bischof aus dem Portal des Rektorhauses, angetan mit den bischöflichen Gewändern und geschmückt mit den hohenpriesterlichen Insignien, Mitra und Stab. Wiederum setzte sich die Prozession, an deren Schluß der Hochwst. Herr würdevoll einherschritt, in Bewegung. Ein solches Schauspiel konnte seinen Eindruck auf das empfängliche Gemüt dieser Naturkinder nicht verfehlen. Hunderte zu beiden Seiten des Weges beugten überwältigt von der Erhabenheit des Augenblickes ihr Knie, um den Segen des geliebten Oberhirten zu empfangen. Auch die vielen, vielen Heiden, sie neigten sich vor der geheimnisvollen Macht, und waren glücklich einer solchen Feier beiwohnen zu können.

Als die Spitze des Zuges am Hauptportal der Kirche ankam, bildeten wir Spalier und ließen den Hochwst. Herrn durchschreiten. Sofort begann nun die hl. Handlung der Einsegnung. Nach einigen einleitenden Gebeten wurde zuerst die Außenseite des Gotteshauses benediziert. Bei diesem Akt begleiteten wir den Hochwst. Herrn um die Kirche herum. Zum Ausgangspunkte (Hauptportal) zurückgekehrt, ließen wir den Hochwst. Herrn durch unsere Mitte schreiten und betraten nach ihm die heiligen Hallen. Es folgten nun am Altare dem römischen Ritus entsprechend noch verschiedene Gebete, die mit der Allerheiligen Litanei ihren Abschluß fanden.

Jetzt durchschritt der Hochwst. Herr das Innere des Heiligtums, die Wände mit Weihwasser besprengend, um den bösen Feind, der ja bekanntlich in Missionsländern mehr denn anderswo sein Unwesen treibt, kein trockenes oder warmes Plätzchen übrig zu lassen. Hierauf bereitete sich der Oberhirte auf die Darbringung des hl. Meßopfers vor. Während dieser Zeit hielt Hochw. Herrn Professor Urgehard, ein geborener Schottländer, eine kurze Ansprache in englisch an die europäischen Festteilnehmer; denn heute sollte keiner bei uns zu kurz kommen. Doch die Reihen seiner Zuhörer im vorderen Teile des Längsschiffes lichteten sich zusehend; besonders die zarten Damen suchten teils in halber Ohnmacht, teils noch eben ihrer selbst mächtig, das Freie auf; ob die Ueberfüllung mit Eingeborenen die Ursache dieser Erscheinung war, oder ob die Ladies die Kirchenluft überhaupt nicht vertragen konnten, ich will es nicht beurteilen. Durch eine Bischofsmesse mit Assistenz sollte der heilige Weiheakt seine Krönung erhalten. Einerseits um den vielfach aus weiter Ferne so zahlreich herbeigeeilten Negern eine besondere Freude zu machen, sowie ihnen zugleich eine Gelegenheit zu geben, ihrer religiösen Gesinnung kräftigen Ausdruck zu verleihen, andererseits um auch den in großer Menge erschienenen Heiden den Inhalt des katholischen Glaubens in etwa näher zu bringen, sah man von einem Pontifikalamt ab und ganz gewiß hat die Singmesse in der Landessprache den Erwartungen, die man an sie knüpfte, voll und ganz entsprochen. Nach vollendeter Opferhandlung und kurzer Dankagung begab sich der Hochwst. Herr Bischof abermals an den Altar, um durch einen feierlichen Segen dem Herrn zu danken für die vielen Gnaden, die er heute über dieses Haus und über alle seine Insassen so reichlich ausgegossen hatte. Mit einem weithin erschallenden „Te Deum“, wiederum in der Eingeborenen Sprache, fand die einzigartige Feier kirchlicherseits ihren würdigen Abschluß.

Mit der kirchlichen Feier war jedoch der Festtag als solcher keineswegs beendet. O, nein! Da gab es viele Eingeborene, die fest überzeugt waren, daß der Feiertag erst jetzt recht anfangen, daß der Hauptakt nun erst einsehe. Zuerst freilich schien es, als ob jegliche weitere Veranstaltung aufgegeben würde. Es war halt doch schwer, einigermaßen Ordnung und Einheit in diese Menschenmassen zu bringen und noch dazu waren die Leute etwas ermüdet. Diese Ruhepause benutzte unser Hochwst. Herr Bischof um sich ein wenig mit den ihm anvertrauten Schäflein zu unterhalten. Ein liebliches Bild, das sich bei dieser Gelegenheit unsern Blicken darbot, möchte ich nicht unerwähnt lassen. Eben hatte der hohe Herr eine stattliche Schar schwarzer Christen um sich versammelt, als sich mehrere indische Frauen mit ihren Kindern der Gruppe näherten, um

auch ein paar liebe Worte aus dem Munde des katholischen Kirchenfürsten zu hören. Welch ein Schauspiel! Europa, Asien und Afrika von dem einenden Band der katholischen Religion umschlungen. Wem wäre beim Anblick dieses Bildes nicht das Wort des Heilandes eingefallen: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, sie werden meine Stimme hören und es wird ein Hirt und eine Herde werden.“ (Joh. 10, 16).



Missionsstation Gardenberg

Nachdem sich in kurzer Zeit mehrere herzerhebende Szenen auf dem Kirchplatz abgespielt hatten, wurde der Hochwürdigste Herr gerade in dem Augenblick, da er das Gotteshaus betreten wollte, nochmals aufgehalten. Ein junger Christ, der kurz vorher sich selbst den bischöflichen Segen erbeten hatte, hielt kniend sein Kindlein dem „großen Baba“ entgegen, damit er es segnen möge. Mußte bei so offenkundigen Beweisen festen Glaubens, inniger Gottesliebe und treuer Anhänglichkeit an den geistigen Vater das Herz eines Priesters, eines Missionars nicht in heller Freude aufjubeln? Das ist der Lohn, der dem wahren Priesterherzen schon hier auf Erden zuteil wird, für all das bittere Leid, für die mannigfachen Kreuze die einem Streiter Christi aufgebürdet werden.

Mittlerweile war es auch den guten Schwestern gelungen, soweit Ordnung in die Volksmassen zu bringen, daß die Verteilung der Speisen stattfinden konnte, und das, liebe Leser, war, wie ich schon früher andeutete, für viele der Hauptakt, besonders für die heidnischen Festgäste. Da gab es nun interessante und köstliche Bilder zu sehen, Szenen und Aufzüge, wie man sie sich daheim in unserm deutschen Vaterland mit dem besten Willen nicht vorstellen kann. Da fand man sog. „Stockheiden“, die von europäischer Kultur noch herzlich wenig verspürt, oder doch fast nichts davon angenommen hatten, neben Eingeborenen, die von der Fußsohle bis zum Scheitel sich in nichts von dem Europäer unterschieden, es sei denn durch die Hautfarbe.

Heidnische Frauen mit sonderbarem Kopfschmuck und schmutzigen Decken oft nur recht notdürftig bekleidet, hatten sich neben christlichen Müttern niedergelassen, neben schwarzen Christinnen, die sowohl in ihren Manieren als auch in Bezug auf Kleidung der ehrbaren Damenwelt unserer Heimat fast gleichkommen. Und doch, welcher tiefgreifender Unterschied besteht zwischen den Gesinnungen vieler Frauen hier und dort. Hier fast allgemein das Bestreben, sich möglichst ehrbar und der Menschenwürde entsprechend zu bekleiden; dort in vielen Kreisen, selbst in christlich-katholischen, die Neigung, bezüglich der Bekleidungsfrage freieren Ansichten zu huldigen. Ja, wie könnte so manches arme Negerweib, das eben dem Heidentum entrissen wurde, in dieser Hinsicht viele katholische Jungfrauen und Mütter beschämen.

Also alle saßen hier friedlich beisammen, ob Heide oder Christ und machten sich über das eben verteilte Fleisch her. Messer, Gabel und Teller benötigte man natürlich nicht. Ein jeder hielt die erhaltene Portion in den Händen und biß tapfer hinein. Man sah es den freudestrahlenden Gesichtern an, welcher ein Hochgenuß das für die Armen war. Einige gewaltige Knochen machten die Runde, und obwohl sie mit der Zeit ihrer appetitlichen Umhüllung vollständig beraubt worden waren, so konnte es doch keiner übers Herz bringen, diese traurigen Ueberreste einstiger Herrlichkeit unbesehen und unversucht vorübergehen zu lassen. Auch Brot wurde reichlich ausgeteilt und um die durstigen Kehlen zu erquicken, wurde Utschwala in begrenzten Mengen verabreicht. Dieses letztere, obwohl nur in geringen Mengen genossen, hob die Stimmung sehr, und manche der heidnischen Frauen, die natürlich den Männern im Trinken nicht nachstehen, wurden bei den nachfolgenden Spielen recht lebhaft. Doch jeder wußte genau, der „Baba“ duldet keine Ausgelassenheit und so richteten sich alle in ihrem Tun und Treiben dementsprechend ein.

Als Extrazugabe wurde nach der Mahlzeit vom Hochw. P. Rektor an die Alten Schnupftabak ausgeteilt und die liebe schwarze Jugend wurde mit Süßigkeiten beglückt. Beides wurde mit den Ausdrücken höchster Freude und Ueberraschung bei Groß und Klein entgegengenommen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß das Schnupfen hier zu Lande als Tugend gilt, die notwendig mit dem „Mensch sein“ verbunden ist, und daß das „Schnupflöffelchen“ zu den sieben Sachen gehört, ohne die niemand leben kann. Bei den Frauen steckt dieses zweckmäßige Instrument, wenn es nicht gerade gebraucht wird, im Kopshaar, oder es hat seinen Platz hinter dem Ohr, ähnlich dem Federhalter des Stadtschreibers daheim „bei uns zu Lande auf dem Lande“.

Allmählich fiel es den Schwarzen auch ein, dem guten P. Rektor für die großen Wohltaten ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen und so suchten sie durch Aufführung einiger Negerspiele und durch mehrere hochklingende Lobreden auf den P. Rektor ihren Dank abzustatten. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatten sich bald drei größere Gruppen zusammengefunden, die dann einzeln oder gemeinsam Tänze aufführten.

Die Gruppen wurden nur von Männern gebildet, während die Frauen vor dem Zuge hochsprangen und tanzten, dabei wie Hühner gackerten und entsetzliche Grimassen schnitten. So greulich konnten diese heidnischen Weiber ihr ohnedies oft nicht gerade liebliches Angesicht zu einer Frage verziehen, daß selbst unser beherzter Fr. M. einmal beim Herannahen einer solchen Tänzerin erschrocken und mit solcher Eile zurückwich, als stürmte der Leibhaftige auf ihn ein. Der gedrängte Haufen der Männer bewegte sich langsam voran, immer den unheimlichen Weibern folgend. Nach dem Takte einer eintönigen Melodie wurde der Boden mit den Füßen gestampft, ein Akt, der die nächste Umgebung erzittern ließ, obwohl es nur mit bloßen Füßen geschah. Während des oft wiederkehrenden Refrains machte der ganze Zug halt und alle Teilnehmer streckten ihre, mit einem festen Stock bewehrte Rechte nach einer bestimmten Himmelsrichtung aus. Aber nur einen Augenblick dauerte der jeweilige Stillstand, dann begann das gleiche Spiel von neuem: Voranschreiten, Stampfen, Halten, immer begleitet von dem eintönigen Negergesang. In geringer Anzahl beteiligten sich auch christliche Männer an diesem Spiel. Nach einer gewissen Zeit schloß jede Gruppe einzeln und mit einer Lobrede des Wortführers auf den „guten Baba“ den Tanz ab. Von einer Gruppe wurde bei dieser Gelegenheit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof, der vom Portal seiner Wohnung dem Leben und Treiben zuschaute, ein fein und kunstvoll geschnitzter Stab als Präsent überreicht.

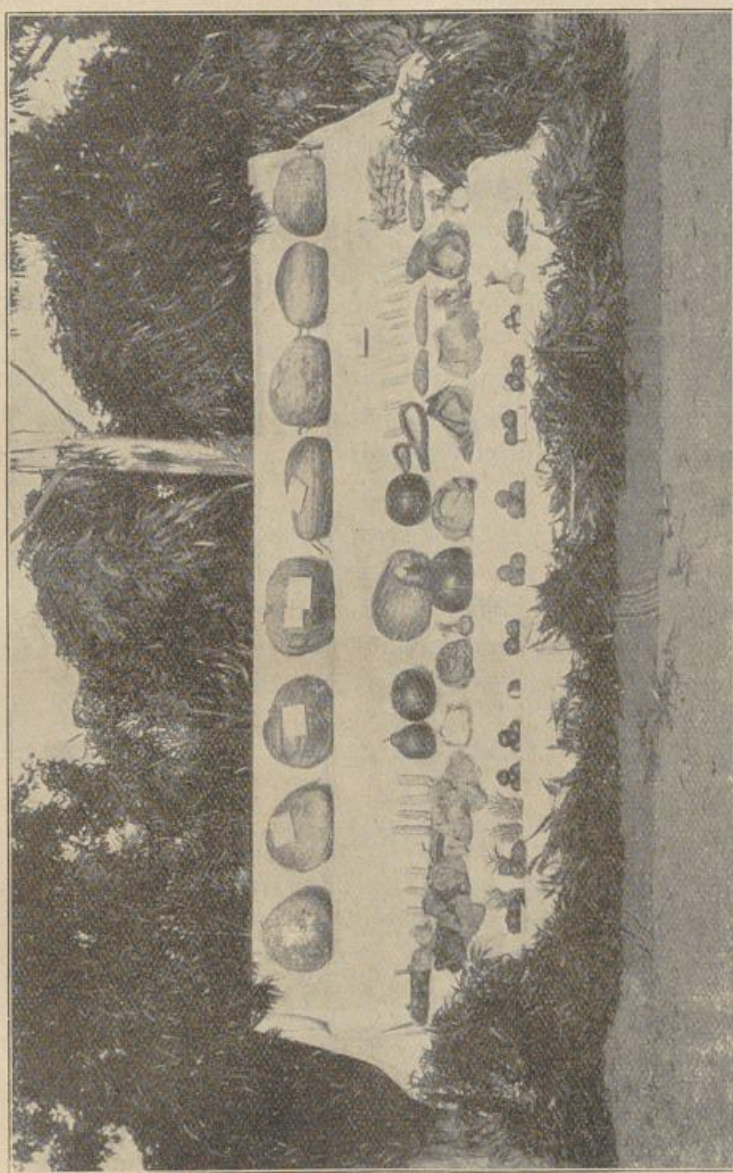
Auch die Schulkinder, von denen viele das Glück hatten, ihre armen heidnischen Eltern nach längerer Trennung wiederzusehen und für einige Stunden bei den Lieben weilen zu dürfen, kamen am Nachmittag noch zu Worte. Der schwarze Lehrer, sich sowohl seiner Würde als auch seiner menschlichen Schwachheit bewußt, war in kluger Weise dem gefährlichen Utschwala aus dem Wege gegangen und bot sich nun zur Freude aller an, mit der Jugend einige Lieder vorzutragen, die dann auch bald teils in Zulu teils in Englisch über den weiten Festplatz erschollen. Die Kinder, die unschuldigen Kleinen waren es somit, die bei der Feier das letzte offizielle Wort sprachen und der Abschluß auch der weltlichen Feier ist deshalb nur ein würdiger zu nennen.

Die Zeit war bei der interessanten Unterhaltung sehr rasch verflogen und da es bereits Spätnachmittag geworden war, machten sich nicht wenige der Festgäste auf den Heimweg; galt es doch, bis zu ihrem heimatischen Kraal eine Wegstrecke von drei, vier oder noch mehr Stunden zurückzulegen.

Interessant mag es noch sein zu wissen, daß uns an diesem Tage drei Chiefs, (Negerhäuptlinge), die Ehre ihres Besuches erwiesen haben. Auch eine Königin-Witwe, eine recht eifrige und gute Christin, war aus weiter Ferne herbeigeeilt und zwar in Begleitung ihrer Schwiegertochter, der ersten Frau eines bedeutenden Häuptlings. In letzterer war der Entschluß Christin zu werden, den sie schon lange im Herzen hegte, zur Tat gereift. Um auch äußerlich ihre Sinnesänderung kund zu tun, hatte sie nach christlicher Sitte ordentliche Kleider angezogen und dafür ihren Kopfschmuck, ihre Bänder und Ringe und den sonstigen heidnischen Kram in die Kumpelkammer geworfen. Die Gelegenheit des Festes benutzte sie dann, um zur Station zu kommen und mit dem P. Missionar das Nähere zu besprechen. Da sie die erste Frau, also die gesetzlich rechtmäßige Ehefrau eines heidnischen Häuptlings ist, liegt kein Hindernis für den Empfang des hl. Taufsakramentes vor. Wollte dagegen eine der Nebenfrauen, wie jeder Häuptling mehrere sein eigen nennt, katholisch werden, so wäre das nur unter der Bedingung möglich, daß die Taufbewerberin sich vollkommen von dem Manne trennte. Gerade diese, bei den Zulus so tief eingewurzelte Neigung zur Vielweiberei legt der erfolgreichen Missionierung große Hindernisse in den Weg und bildet nicht selten das schwerste Kreuz, unter dem die Missionare der hiesigen Gegend seufzen.

Doch schauen wir uns noch einmal auf dem Festplatz um. Immer leerer wurde es dort. Hie und da traf man noch scherzende und lachende Gruppen an, aber auch diese lichteteten sich zusehends, je mehr die Sonne

sich dem westlichen Horizont näherte. Die große Zahl der Reitpferde, die am Vormittag auf einer Weide nahe der Station friedlich grasten, sind längst wieder nach allen Richtungen auf und davon geeilt, um ihren



Landwirtschaftliche Ausstellung in Mariannhill

Herrn zum heimatlichen Kraal zu bringen, wo er dann vielleicht, zumal wenn er noch ein Heide war, mit den Nachbarn in feucht-fröhlicher Gesellschaft die Feier fortsetzte, ungezwungener und nicht beobachtet und bewacht von den scharfen Augen des „Babas.“

Kaum sah man noch einen Fremden auf unserm nun wieder still und ruhig gewordenem Heim. Nur vor dem Tabernakel im trauten Kirchlein traf man noch einige Besucher, die vom lieben Heiland Abschied nahmen. Sie dankten wohl ihrem Gott und Erlöser für die Freuden des Tages, baten ihn vielleicht um seinen Schutz in all den Gefahren, denen sie in ihrer abgelegenen, heidnischen Heimat, vielleicht gar inmitten heidnischer Kraalgenossen ausgesetzt sind; und ich glaube, solchen treuen Seelen kann der Heiland seinen allmächtigen Schutz nicht versagen, mögen sie auch Wochen und Monate in einer Hölle zubringen müssen.

Als die Letzten räumten nun endlich auch die Seminaristen das Feld gab es doch nichts Außergewöhnliches mehr zu sehen. Zudem hatte die Aufnahme der vielen Neuigkeiten recht ermüdend auf uns eingewirkt. Beim Abendtisch richtete der Hochwst. Herr Bischof, sowie auch unser Hochw. P. Generalsuperior noch liebe und aufmunternde Worte an uns, die zukünftigen Priester, und dann beschlossen wir nach einem kurzen, heiteren Beisammensein den festlichen Tag mit einem Dankgebet in der neu-ge-weihten Kirche.

„Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg“, so mochte wohl die stille Bitte eines jeden von uns lauten, als wir im nächtlichen Dunkel das Heiligtum verließen und ein kurzer Ueberblick in der stillen Zelle über das vollbrachte Tagewerk klang vielleicht aus in dem heißen Wunsch: „Mit Gott für das Heil der unsterblichen Seelen.“

Wohltätigkeit

Hast Du niemals noch ein Kind gelehrt,
Sünder nie zu ihrem Gott bekehrt;
Reichtest keinem Du noch Speis' und Trank,
Der vor Hunger selbst vergaß den Dank;
Führtest einer armen Witwe Du
Nie ein Kind, das tot sie glaubte, zu;
Sahst Du nie ein Aug' verzweiflungstier
Sich bei Deinem Wort zuwenden Dir,
Hell durchblitzt von neuem Lebensmut:
Laß Dir sagen, guter Freund, Du weißt
Nimmer dann, was Lohn der Liebe heißt,
Und daß Wohltat Dir am wohlsten tut.

Wilhelm Kreiten



Briefauszüge



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

R.: 10 Mk. als Dank für Genesung eines Pferdes das der Arzt aufgegeben hatte.

Eine Person war 7 Monate krank und war Brustfell = Rippsfell und Darmleidend. Da die ärztliche Hilfe allein nicht genügt machte man mehrere Novenen, aber das Fieber wollte nicht weichen und die Abmagerung nahm ihren Fortgang, so daß der Arzt die Hoffnung aufgab. Man machte nochmals eine Novene zu Ehren der hl. Familie, zu der hl. Theresia, zu Ehren des im Hause der Heiligkeit verstorbenen Dominikus Savio u. der verstorbenen Gründerin des Klosters vom Leiden Christi Gonten (Appenzell) Schwester Maria Johanna und siehe nach ein paar Tagen war die Person gesund und jetzt arbeitet diese Person zum Erstaunen aller die sie besucht hatten.

Zuzwil: Meine Schwester litt an einer Lungenentzündung. Der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, der hl. Theresia und den armen Seelen Dank für Hilfe. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Ein Wohltäter schreibt: Dank der lb. Gottes Mutter dem hl. Joseph dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia für auffallende Hilfe in schweren Stunden.

Herbruggen: Dank dem hl. Joseph, der hl. hl. Theresia und den armen Seelen für ihre Hilfe in finanzieller Angelegenheit.

Katran: Nach mehreren Novenen zu Ehren der hl. Familie, der hl. Theresia und des hl. Judas ist mir in einem Anliegen geholfen worden. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Niederurnen: Dank der lb. Mutter Anna durch deren Fürbitte ich von einer Krebsartigen Wunde geheilt worden bin. Veröffentlichung versprochen.

Degernbach: Öffentlichen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen.

Thannhausen. Dank der lb. Gottesmutter dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem Leiden.

M. S. G.: Tausend Dank dem hl. Judas Thaddäus für Wiedergenesung meines kranken Kindes.

Ein Vergißmichnichtles.: Spende ein Almosen zu Erfüllung von 2 Gelübden die ich in zwei Anliegen machte. Gott sei Dank für Erhör-ung.

Karlsruhe: Dank für Erhör-ung in einem Anliegen.

Langerwehe: Gabe zur Taufe eines Heiden-kindest für erlangte Hilfe.

Hamborn: Dank dem hl. Antonius für seine Hilfe.

Würfel: Almosen zu Ehren des hl. Joseph zum Danke für erlangte Hilfe.

R.: Dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius innigsten Dank für wunderbare Hilfe bei einem Unfall am Auge, das der Arzt schon aufgegeben hatte.

Brilon: Almosen um Erhör-ung für Abwendung von Viehkrankheit und in einem Anliegen.

Derichsweiler: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für Hilfe in Berufs-anliegen. Gabe für ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Bedingen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter den hl. Joseph und Antonius und den armen Seelen.

Neheim: Dank der lb. Gottesmutter, der hl. Theresia und den armen Seelen für glückl. Verlauf einer Operation.

S. Sch. Niederzier: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter u. dem hl. Antonius für Hilfe in einer Krankheit.

Glabbe: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für glückliche Geburt. Gabe für ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Buchenschachern: Ein Heidenkind „Antonius“ zum Dank für Hilfe in einer Gerichtsache Veröffentlichung war versprochen.

Hörde: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für Erhör-ung in schwerer Krankheit.

Himmelstir: Dank dem hl. Antonius für Hilfe bei verlorenen Sachen.

Koblentz: Dank den hl. Joseph und Antonius für Erhör-ung in einem Anliegen.

Ober-Wöbling: Im Monat März 1926 wurde eine Frau von einem Unglück betroffen. Mit der Motorsäge verletzte sich die Frau die rechte Hand derart, daß man an der nochmalige Gebrauchsfähigkeit zweifelte. Die Finger waren entsetzlich zugerichtet, eine Heilung schien aussichtslos. In dieser Not nahmen wir unsere Zuflucht, da gerade Fastenzeit war, zur ehrw. Dienerin Gottes Katharina Emmerich. Nun können wir berichten, daß die Hand geheilt ist und die gute Frau wieder alle Arbeiten machen kann.



Empfehlenswerte Bücher



URSBERGER KALENDER 1927. 2. Jahrg. Der edle Zweck des Kalenders wird auch in schwerer Zeit diesem schön ausgestatteten Werk Eingang verschaffen und manches Schöne, Erbauende, Erfreuende in seinem weiten Gewande bergen. St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern.

JUBILÄUMSBÜCHLEIN für das Jubiläum des Heiligen Jahres von Msgr. P. Weber, Domvikar in Trier. Preis 30 Pfg. Trier, Paulinusdruckerei 1926.

Eine gute Belehrung über die Bedeutung des Jubeljahres, der Wortlaut der päpstlichen Ausdehnungsbulle und die besonderen Bestimmungen für die Diözese Trier sowie die für die Gewinnung des Jubiläumsablasses vorgeschriebenen und wünschenswerten Gebete sind der Inhalt des hübschen Büchleins.

HEILIGE JUGEND von Franz Stadler S. J. RM. —, 30, S. —, 50. Marianischer Verlag, Innsbruck.

Die Jugend hat dieses Jahr den 200. Gedenktag der Heiligsprechung ihres Patrons, des heiligen Aloysius von Gonzaga. Wir brauchen in unserer verworrenen, flatterhaften Zeit eine neue Jugend, eine Heldenjugend, eine Jugend mit großen Ideen; aber auch mit starkem Willen, diese Ideen durchzuführen. Aber nicht eine sentimentale, schwärmerische Jugend wird die Welt erneuern, sondern eine heilige Jugend. Das will dieses Büchlein zeigen.

RUNDSCHREIBEN unseres Heiligsten Vaters Papst Pius XI. über die Förderung der heiligen Missionen (Rerum Ecclesiae gestarum vom 28. Febr. 1926), übersetzt und erläutert von Prof. Dr. von Meurers. Preis RM. 1.20. Verlag der Paulinusdruckerei, Trier 1926.

Die Ausgabe über die Einsetzung des Festes Christi Königstag hat eine weite Verbreitung und eine so günstige Aufnahme gefunden. Die Enzyklika über das Missionswesen wendet sich an alle Freunde des Missionswesens. Außer den Missionsorden und allen Priestern ist das Rundschreiben auch für alle Jugend-erzieher von größter Bedeutung, weil der Papst ein genaues Bild von der Missionsarbeit der Jugend entwirft und genaue Vorschriften gibt. — In gleicher Aufmachung wird in kürzester Zeit das Rundschreiben zum Franziskusjubiläum und der Papstbrief zum Aloysiusjubiläum erscheinen.

UNTER DEN INDIANERN IN MATO GROSSO. Eine Reiseerzählung v. Ferdinand Emmerich. 3 Bilder u. 206 Seiten. Preis: kart. RM. 3.—, geb. in Leinwand RM. 3.80. Freiburg i. Br. 1926, Herder. Die Sehnsucht des Jugendlichen geht in die Welt. Alles Große, Heldenhafte, Tatkräftige, alles, was sich in fremden Ländern abspielt, begeistert ihn.

HÜTER DER WILDNIS. Reiseerzählung von Ferdinand Emmerich. 3 Bilder und 220 Seiten. Preis: kart. RM. 3.—; geb. in Leinwand RM. 3.80. Freiburg i. Br. 1926, Herder.

Die Spannung über den Ausgang der Abenteuer ist so groß, daß man das Buch nicht eher aus der Hand legt, bis die letzte Seite gelesen ist. Solche Bücher sind das beste Mittel im Kampfe gegen die Schundliteratur.

DIE WAHRE SCHÖNHEIT. Kurze Anleitung um schön zu werden und ewig schön zu bleiben. Von Pfarrer Johann Imholz. Allgemeiner Wiener Kirchenbauverein, Wien I.

Der Text ist nach Alban Stolz gearbeitet. 18 Bilder unserer ersten Meister, darunter 8 besonders schöne Tiefdruckbilder, schmücken diese Schrift. Wir bitten unsere Leser durch eine Postkarte „An den Allgemeinen Wiener Kirchenbauverein, Wien I, Rotenturmstraße 2“ sich dieses Büchlein zu bestellen. Bei Abnahme von 10 Exemplaren gewährt der Allgemeine Wiener Kirchenbauverein 20 Prozent Nachlaß.

DON BOSKO KALENDER 1927. Salesianer-Verlag, München 7.

Der Don Bosko Kalender der Salesianer ist bereits erschienen. Er ist ein echtes Familienbuch; möge er weiteste Verbreitung finden.

GABRIEL POSSENTI. Ein Jugendleben, herausgegeben von P. Camillus. geb. in Leinen RM. 3.60. J. Pfeiffer's Verlag, München.

Der heilige Gabriel Possenti, ein Aloysius unserer Tage. Ein lebenswürdig einfacher, jugendlicher Heiliger wird uns vor Augen geführt an dem besonders die heutige studierende Jugend ein hellstrahlendes Vorbild sehen kann. P. D.

Mariannhiller Missionskalender 1927 Diesmal hat er den vollen Vorkriegsumfang erreicht. Ein in moderner Doppelfarben hergestelltes Heiligenbild schmückt reizend die ganze Innenausstattung dieses von anerkannten Schriftstellern ausgearbeiteten Kalenders. Er gehört zu einem der inhaltreichsten und bestillustrierten Volkskalender aus Mission und Heimat. Preis: Mk. 0.60.

Mariannhiller Glöckleinkalender 1927 Wie in früheren Jahren so hat auch diesmal der Kalenderonkel wieder ein herrliches Jahrbüchlein für die liebe Kinderwelt geschaffen. Mehrere in Vierfarbendruck hergestellten Missionsbilder schmücken die vielen und herzigen Erzählungen aus dem fernen Süden Afrikas. Preis: Mk. 0.25.

Wer die Kalender noch nicht hat, bestelle sie sofort bei unseren Vertretungen. (Siehe 2. Umschlagseite.)

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Höhl.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwabau.)